

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 30 (1930-1931)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Apotheker Schmid erzählt, dass in früheren Jahren besonders von Schächentalern die Früchte von *Semen anacardii*, Elefantenläuse genannt, als Mittel gegen Zahnschmerzen gekauft wurden. Dabei galten keimstielige als männliche Früchte, die nur bei Weibspersonen von Wirkung waren, während die stiellosen als weibliche Früchte betrachtet wurden und nur bei Männern wirkten. Die Früchte wurden kurzweg in der Tasche mitgetragen oder dann des Nachts ins Halstuch um den Hals gebunden.

Gegen Nasenbluten wurde früher vielfach die Nünhäuserwurzel, *Listeria ovata*, verwendet, indem der Blutende die Wurzeln in die rechte Hand nehmen und fest pressen musste. Radioaktive Kräfte sollen dabei aus der Wurzel gepresst worden sein und Heilkraft geübt haben!

Altdorf.

Max Oechslin.

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Josef Müller †, Sagen aus Uri aus dem Volksmunde gesammelt. Hrsg. und mit Sachregister und Anmerkungen versehen durch Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. 2. (Schr. d. Schweiz. Gesellsch. f. Volksk. 20). Basel 1929. 8°. XVI u. 338 S.

Leider muss der zweite Band dieser reichhaltigen Sammlung mit dem Nachruf auf den Sammler eingeleitet werden; denn während der Drucklegung ist Pfarrer Müller gestorben. Max Oechslin gibt im Vorwort einen knappen Lebensabriss des sympathischen Mannes, der noch auf dem Totenbett für seine Sagen gesorgt und gearbeitet hat. Der vorliegende Band enthält den sechsten Abschnitt: „Geister und Gespenster“. In Unterabschnitten werden sie uns vorgeführt, eingeteilt nach Aussehen (Kopflose, feurige Männer, Tiergestalten u. a.) und nach Tätigkeiten (Tod verkündende, irreführende u. a.), den Abschluss bilden bestimmte Geistergestalten. Zuerst möchte ich betonen, wie viel Stoff diese Erzählungen bieten für Beobachtungen über Entstehung und Leben der Sage. Wir haben da eine Reihe von Erlebnissagen, Berichte von Leuten, die selber mit einem Gespenst zusammengetroffen sein wollen und überzeugt daran glauben. Hier dünkt mich charakteristisch, wie sich oft, nach überstandenem Schrecken, die Gestalt des Gespenstes in der Erinnerung nur ganz verschwommen abzeichnet. Als Gesichtseindruck bleibt es meist unbestimmt, immer wieder wird versichert, es habe ausgesehen wie ein Laubsack, ja eine Erzählerin stellt die allgemeine Behauptung auf, einen Kopf oder wenigstens ein rechtes Gesicht sehe man an Gespenstern überhaupt nicht (Nr. 427). Sieht es zuerst noch einigemassen menschenähnlich aus, so wächst es beim Ansehen zu einem unförmlichen „Wöuti“ an (Nr. 818 ff.). Eindrücklich ist, wie (Nr. 809) ein „Es“ erscheint, ohne dass wir Genaueres darüber erfahren. Sogar ein harmloser Regenschirm kann nachts als unheimliches Gespenst über die Strasse rollen und verschwinden (Nr. 531). Feste Gestalt gewinnt der Geist, wenn es sich um bestimmte, noch bekannte Verstorbene handelt, oder wenn er in Tiergestalt seinen bestimmten Bezirk, sein Haus bewohnt und dann immer wieder dem Ängstlichen erscheint, natürlich in der gewissermassen traditionell gewordenen Gestalt. Manche davon erhalten auch durch bestimmte Attribute (Stelzenmann, Manschettler) etwas Individuelles. Doch bringen die Varianten oft noch allerlei Einzelzüge, Deutungen und Erklärungsversuche und sind darum auch wertvoll. Sehr verschieden ist die Einstellung der Gewährsleute, wenn sie Gehörtes,

also Erlebnisse aus zweiter Hand wiedererzählen. Hier finden wir alle Abstufungen vom festen Glauben über den Zweifel bis zum völligen Unglauben. Die Anhängsel an die eigentlichen Erzählungen, die Einleitung oder den Schluss, worin sich der Erzähler über die Glaubwürdigkeit äussert, möchten wir drum nicht missen. Verdächtig ist natürlich schon, wenn angedeutet wird, der Gewährsmann sei bei seinem Erlebnis nicht mehr ganz nüchtern gewesen. Typisch ist die Haltung des Erzählers (Nr. 632), der gerade nur die eine Geschichte als glaubwürdig den gewöhnlichen Sagen gegenüberstellt, die zum Aberglauben gehörten. Andere wieder halten ihre Geschichte für „göttliche Wahrheit“ (Nr. 807). Oft fühlen sich die Leute nicht recht sicher, halten es aber für gut, wenigstens nicht über die Gespenster zu spotten. Hinter überlautem Spott steckt eben oft schon die Furcht. Früher allerdings — klagt ein alter Mann — habe man noch ganz andere Sachen erzählt und geglaubt! Schliesslich will ich noch eine Sagengruppe herausgreifen, die besonders eindrücklich den Zusammenhang zwischen Sage und primitivem Glauben offenbart, die Geschichten von der getauften Puppe (Nr. 869 ff.). Nach verschiedenen Varianten kommt es nämlich gar nicht zur Taufe, das Vergehen ist also nicht sakrilegisch, sondern die Puppe wird lebendig und zum Ungeheuer, entweder weil man ihr zu essen gibt oder ganz ohne weiteres nur als Nachbildung des Menschen. Im letzten Fall haben wir doch ganz denselben Glauben vor uns wie in jedem Bildzauber: die Nachbildung nimmt alle Eigenschaften des Urbildes an, sie wird sogar lebendig zum Verderben des Unvorsichtigen, der sie aus lauter Übermut hergestellt hat. Wie lebendig der Glaube geblieben ist, zeigt die Erzählung vom Grippemändel (Nr. 885); auch hier glaubt man an die Rache der verspotteten Puppe. Übrigens haben wir darin wieder ein Beispiel dafür, dass die Sage es immer versteht, moderne Formen anzunehmen. Weitere Einzelheiten will ich nicht herausgreifen; ich brauche auch nicht mehr zu betonen, dass die Form der Erzählungen wie im ersten Band einfach und darum gut ist; was ich zum Schluss wünsche, ist, dass der letzte Band der Sammlung nicht lange auf sich warten lasse.

Paul Geiger.

E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche Bibliographie für die Jahre 1923 und 1924. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1929. 8°. XXVIII u. 492 S. — Es ist eine imponierende Masse von Zeitschriftenartikeln und Sonderpublikationen volkskundlichen Inhaltes, die hier über die beiden Jahre 1923 und 1924 vereinigt ist, rund 6000 Titel! Dem Forscher ist diese Bibliographie bei seiner Arbeit unentbehrlich, sie spart ihm Zeit, die er sonst auf das eigene Sammeln verwenden müsste, sind doch ungefähr 5—600 Zeitschriften excerptiert worden, und sie gibt ihm Anregungen reicher Art. Das Verfasserregister (S. 389—459) und das Sachregister (460—492) ermöglicht ihm das rasche Finden des von ihm Gesuchten. Die Volkskunde darf stolz darauf sein, eine so vortreffliche Bibliographie zu besitzen (andere Wissensgebiete beneiden sie mit Recht darum), die wirklich international ist, nicht nur ganz Europa sondern auch die aussereuropäischen Kulturländer umfasst. Dem Herausgeber sind wir für die Unsumme von Zeit und von Arbeit, die er, um Andern die Arbeit zu erleichtern, geleistet hat, zu grossem Danke verpflichtet. H. B.-St.

P. Notker Curti, O. S. B., Kreuzstich- und Filetmuster aus Graubünden. Neue Folge. Kulturhistorische Monographie mit 20 Kunstbeilagen. 80 Tafeln

mit Stickerei-Vorlagen, bearbeitet und gezeichnet von Lucie Wolfer-Sulzer und Gret Hasler, Winterthur. Chur, Bündn. Vereinigung für Heimatschutz, 1929. 4°. In Mappe. — Es ist der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz als grosses Verdienst anzurechnen, dass sie sich andauernd mit der Volkskunst ihres Kantons beschäftigt und durch prächtige Publikationen, wie die vorliegende, einem weiteren Volkskundekreis zugänglich macht. Wie wohl verdient dieses Interesse ist, zeigt die in Graubünden besonders hoch entwickelte Stickerei, die einen fast unerschöpflichen Reichtum von Formen und Motiven vor uns ausbreitet.

E. H.-K.

Kurt Gerlach, Begabung und Stammesherkunft im deutschen Volke. Feststellungen über die Herkunft der deutschen Kulturschöpfer in Kartenbildern. 23 zweifarbige Karten, 1 zweifarbige Tafel, 1 Deckblatt. München, J. F. Lehmann, 1929. 112 S. 8°. M. 10.—. — Woher stammen die grossen Deutschen, die Künstler, Gelehrten und Soldaten, welche Landschaften, welche Stämme haben sie hervorgebracht? Diese Fragen beantwortet der Verfasser, indem er die Geburts- und Heimatsorte von 5000 hervorragenden Deutschen, geordnet nach zeitlichen und beruflichen Gruppen, in Landkarten einträgt. Diese gründliche Arbeit hat so gut wie keine Vorläufer; das erhöht natürlich ihren Wert, denn eine solche Übersicht ist unbedingt notwendig und gibt viel mehr als nur statistisches Material zur Geschichte der Kunst und der Wissenschaften. Ihre Ergebnisse zeigen uns vielmehr neue und überraschende Zusammenhänge im Ablauf der deutschen Kultur; sie zeigen uns nämlich, dass der Beitrag, den die einzelnen Stämme und Landschaften zur gemeinsamen deutschen Kultur lieferten, im Laufe der Jahrhunderte ständig schwankte. Querschnitte aus verschiedenen Jahrhunderten beweisen anschaulich das Wandern von Kulturquellpunkten über ganz Deutschland hin. Vor allem aber zeigen sie mit Deutlichkeit, dass die Kultur beste Volkskräfte verbraucht. Wenn nicht immer neue völkische und rassische Kraftquellen den Strom der Kultur speisen, würde er bald versiegen. Die Karten lehren auch, dass nicht eine bestimmte Rasse den Hauptanteil an dem trägt, was man deutsche Kultur nennt.

Julie Heierli, Die Volkstrachten von Zürich, Schaffhausen, Graubünden und Tessin. Mit 12 farbigen und 15 schwarzen Tafeln, 182 Schwarzabbildungen und Schnittmusterbogen. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch Verlag. Preis Fr. 22.—. — Nun haben auch die nördlichsten Gauen der Schweiz und zugleich die hundert-fünfzig Täler Graubündens und die Südschweiz ihr Trachtenbuch erhalten. Und wieder ist es ein buchtechnisches Meisterstück, das uns da beschert wird. Prächtige Farbtafeln nach Gemälden alter Meister, vornehmlich nach J. Reinhardt, aber auch Farbenphotographien und 180 Weiss-Schwarzbilder zieren das Werk; dazu enthält es, wie schon die bisherigen Bände, Schnittmuster für besonders interessante und charakteristische Trachtenstücke. Der Text bewegt sich im bisherigen Rahmen. Er geht von einer Gegend zur andern den Frauen- und Männertrachten und ihren einzelnen Teilen nach, beschreibt sie mit Genauigkeit, zeigt ihre Entwicklung und ihre Beziehung zur Allgemeinmode und weist das schliessliche Verschwinden dieser und jener Eigenheit oder häufig auch der ganzen Tracht nach. Aus dem mit Bienenfleiss zusammengetragenen Material vermag auch der Volkskundler manch neue Erkenntnis zu gewinnen. Er sieht insbesondere, wie die bäuerliche Kleidung bei aller Beharrlichkeit sich

doch unaufhaltsam geändert hat und wie der Einfluss der städtischen Moden immer sehr erheblich gewesen ist. Manche Eigentümlichkeit dieser oder jener Gegend erweist sich bei näherem Zusehen als ein stehengebliebener oder umgewandelter Überrest früherer städtischer Kleidersitten. So vermindert die fortschreitende Trachtenforschung im gewissen Sinne den Bestand des bisher stillschweigend präsumierten kulturellen „Eigengutes“ unseres Landvolkes. Und doch sind die Trachten nicht bloss ein Sammelsurium veralteter Stadtmoden-Einzelheiten. Wie auf den andern Gebieten des volkstümlichen Kulturschaffens zeigt unser Bauernvolk auch hier eine grosse Originalität der Wahl und eine bemerkenswerte Kraft und Eigenart in der Einpassung und Angleichung der einmal adoptierten fremden Vorbilder. Eine unbewusst stilbildende Kraft ist überall am Werke und versteht das Neue mit dem Alten zu verbinden, weiter zu entwickeln und in allem Wandel die Einheit zu bewahren. Hiefür ist auch der vierte Band des Heierliwerkes ein neuer Beweis, und der Volkskundler hat allen Anlass, sich darüber zu freuen. Auf die Trachtenbewegung der Neuzeit tritt Frau Dr. Heierli nicht ein. Sie betrachtet ihren Gegenstand rein historisch. Vergebens sucht man in dem Werke eine Erwähnung der schönen neuen Trachten des Kantons Zürich, der neuen Ämtlertracht, der Weinländer, der Zürcher Oberländer Tracht. Dieser Mangel haftete schon den früheren Bänden an. Er ist im Interesse der Verbindung der historischen Forschung mit dem Leben der Gegenwart entschieden zu bedauern.

Zürich

Ernst Laur.

Paul Herrmann, Das altgermanische Priesterwesen (Sammlung „Deutsche Volkheit“ 64). Jena, Eugen Diederichs, 1929. 80 S. 8°. — Der Verfasser, durch zahlreiche Werke über das germanische Heidentum ausgewiesen, in der nordischen Altertumskunde so heimisch wie im deutschen Folklore, gibt uns hier eine belebte, gut lesbare Darstellung des Priesterwesens der Germanen. Man fragt sich wohl zuerst, ob wir von diesem Gegenstande so viel wissen, dass es fünf Druckbogen füllen kann. Aber das Buch nimmt die grossen Gebiete Weissagung und Zauber mit und handelt im Schlussteil eingehend von den Tempeln und Bildnissen. Manche Quellenstellen, die abseits der Heerstrasse liegen, nutzt der belesene Verfasser. Ungewohnt ist auch das reichliche Heranziehen alter Personennamen zu theophoren Folgerungen. Einer gemeinverständlichen Schilderung wie dieser veragt man es nicht, wenn sie die so lückenhafte Überlieferung aufrundet durch weitherzige Aufnahme kühner Vermutungen und im ganzen dem Grundsatz folgt: lieber ein farbiges Bild als blasser Zweifel! Oft freilich möchten wir wünschen, der Verfasser zöge seine Linien schärfer, eindeutiger. Z. B. S. 9ff. über das Vorhandensein eines Priesterstandes, über die Verbindung weltlicher und geistlicher Machtstellung; S. 16 ff. über den Zusammenhang zwischen Wahrsagung und Priesteramt. Diesen und weiteren Bedenken hätte Herrmann selbst ein offenes Ohr geliehen; er, der stets vorschreitende, nie rechthaberisch versteinerte Forscher, hätte auch dieses kleine Buch noch vervollkommen.... Mit Trauer vernehmen wir den Hingang des Mannes, der uns noch Vieles hätte schenken können. Denen, die ihm menschlich nahestanden, wird er als kraftvolle, saftige Persönlichkeit und als warm teilnehmender Gefährte unvergessen bleiben. Mit ihm ist einer der kundigsten Islandfreunde und einer der besten Kenner der germanischen Götter- und Heldenwelt hingeschieden. Mit seinen grossen Werken, vor allen „Island

in Vergangenheit und Gegenwart“ und dem gewichtigen reich fördernden Erläuterungsbande zu Saxos Sagen hat sich Paul Herrmann ein schönes Denkmal gesetzt.

Arlesheim

A. Heusler.

Walter Keller, Italienische Märchen. Jena, Eugen Diederichs, 1929. 224 S. 8°. Hlwd. M. 7.50. — In der Reihenpublikation der „Märchen der Weltliteratur“, die Prof. v. d. Leyen herausgibt, durfte Italien nicht fehlen; denn die Fabulierlust der italienischen Renaissance hatte sich in ausgiebigem Masse des Märchens bemächtigt. Aber gerade diese souveräne, von allen dumpfen, primitiv-gemeinschaftlichen Gebundenheiten befreite Geisteskultur, musste sich zu dem Märchen ganz anders, ich möchte sagen: überlegen ironisch, einstellen, als etwa die von alten Mütterlein erzählten „Haus- und Kindermärchen“, wie wir sie sonst gewohnt sind. So sind denn die hier wiedergegebenen Märchen in ihrer Form vorwiegend hoch literarische Erzeugnisse, wenn sie auch inhaltlich alte Motive enthalten. Entnommen sind sie Quellen des 13. und 14. Jhs., Volksdichtungen des 15. und 16. Jhs., namentlich aber Straparolas Ergötzlichen Nächten und Basiles Pentamerone, dessen übermäßig gekräuselter Barockstil so weit abweicht von dem, was wir unter volkstümlichem Erzählstil verstehen. Aus dem 18. Jh. ist nur ein Stück aufgenommen worden, Nr. 45: Die kostbaren Katzen, das aber mehr eine Geschichte, als ein Märchen ist. Es wäre reizvoll gewesen, zu sehen, ob das heutige Volksmärchen Italiens seine eigenen volksgemäßen Wege gegangen ist oder ebenfalls unter dem Einfluss der Renaissancekultur steht. In den Anmerkungen sind die Quellen und die wichtigste Vergleichsliteratur aufgeführt. E. H.-K.

Rudolf Kriss, Das Gebärmuttermotiv. Augsburg, Benno Filser, 1929. 93 S. Lex.-8°. M. 4.80. — Als I. Band der von Ritz und Spamer herausgegebenen Schriftenreihe „Das Volkswerk“ erscheint diese trotz seinem vermeintlich sehr engen Gegenstand doch grundsätzlich bedeutungsvolle Abhandlung. Sie gibt nicht nur eine Darstellung des Verbreitungsgebietes und der Herkunft der Kröte und der Stachelkugel als Symbol der Gebärmutter, sondern in der Einleitung auch Prinzipielles über Arten und Bedeutung der deutschen Opfergebräuche der Gegenwart. Eine Karte und 23 Abbildungen sind beigegeben.

E. H.-K.

Dr. Karl Plenzat, Sage und Sitte im Deutschherrenlande. Breslau, Ferdinand Hirt, 1926. 112 S. 8°. M. 2.50. — Zumeist eigentliche Volks-sagen, vor denen die oft erfundenen historischen des Deutschritterordens zurücktreten. Vielfach verstreute oder schwer zugängliche Quellen sind in geschickter Auswahl beigezogen. Willkommen ist eine kurze Zusammenfassung von Sitte und Brauch in Ostpreussen.

E. H.-K.

Odell Shepard, The Lore of the Unicorn. London, George Allen & Unwin, 1930. 312 S. 8°. — Eine sehr gründliche und vielseitige Untersuchung über Herkunft und Entwicklung des Glaubens an die Existenz des Einhorns, seine Legende, seine bildliche Darstellung und die Verwendung des Horns in Magie und Medizin. Die Entstehung des Einhornsglaubens ist nach Sh. keine einheitliche (Rhinoceros, Oryx-Antilope, missverstandene Tierdarstellungen u.a.). Die antike und mittelalterliche Literatur und die ältern Abbildungen sind reich benutzt. Auch neuere Abhandlungen sind beigezogen. Unbekannt scheinen dem Verf. geblieben zu sein die Antworten zur Frage über die volksmedizinische Verwendung des Einhorns, in „Schweizer Volkskunde“ 10, 14. 78; 14, 13.

E. H.-K.

Ausgegeben Mai 1930.